

7. Sekundärliteratur

Daniel Ernst Jablonski. Eine preußische Hofpredigergestalt in Berlin vor zweihundert Jahren.

Dalton, Hermann

Berlin, 1903

2. Der Knabe im Elternhause.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

mit Rücksicht auf die noch immer gefährdete Lage in Rassenhuben, einen zweijährigen Urlaub gewährt. Treu hat Figulus dem Schwiegervater bei seinen Arbeiten zur Seite gestanden; er hat auch dem Schwager geholfen, wenn er Sonntags der kleinen Zahl von dorthin geflüchteten Unitätsbrüder den Gottesdienst in ihrer Muttersprache und nach der heimischen Weise hielt. Eine von ihm in Amsterdam gehaltene und im Drucke veröffentlichte Predigt ist noch vorhanden. Es war das letzte Mal bei diesem langwährenden Besuch, daß Comenius seine Tochter und den, den er wie einen eignen Sohn lieb gehabt, gesehen.²⁾

2. Der Knabe im Elternhause.

(1660–70.)

a. In Rassenhuben.

Mit dem Einzug des Sommers 1660 traf auch Figulus und seine Familie auf der Pfarre in Rassenhuben ein; am 19. Juni kehrte er aus Amsterdam zurück. Mit Kindern, so lautet eine kurze Notiz; wieviele es gewesen, ist nicht mehr zu ermitteln. Von dem ältesten, noch in Danzig 1654 gebornen Knaben, Johann Theodor, wird noch öfter die Rede sein (vergl. auch Anmerk. 2), von zwei andern Söhnen und einer Tochter bin ich auf leise Spuren gestoßen, ohne angeben zu können, ob sie damals schon geboren waren.

Rassenhuben, eine Meile südöstlich von Danzig entfernt, liegt in der ungemein fruchtbaren, von der Mottlau in weiten Schlangenwindungen durchzogenen Niederung, die wegen ihrer tiefen Lage nur den Anbau von reichen Ertrag gewährendem Sommergetreide und Wiesenkultur zuläßt. Vom Hochmeister in Marienburg war bereits 1425 hier für deutsche Ansiedler eine Pfarre errichtet worden, die in der Reformationszeit und bei dem Wechsel des Guts Herrn eine evangelische wurde. 1639 war das ausgedehnte Gut in den Besitz des aus den Niederlanden stammenden Edelmannes Gerhard v. Proenen gelangt, nach dessen baldigem Tode sein Sohn Christoph Heinrich, polnischer Kammerherr, das Erbe antrat. Drei anliegende Güter mit ihren wenigen Bauernhöfen waren der Gemeinde eingepfarrt: Hochzeit, Mutterstränk und Neuenhuben. Die Mehrzahl der Ansiedler waren Lutheraner, die ihren eigenen Pastor hatten und unterhielten. Der neue Guts Herr, der reformierten Kirche angehörig, stellte für sein Haus und die geringere Anzahl von Reformierten in der Pfarrei einen Geistlichen seines Bekenntnisses an; Figulus war der zweite in der Reihenfolge. Der Gehalt war kärglich; Figulus bekam anfänglich

noch weniger wie sein Vorgänger, wahrscheinlich in Folge der durch die jahrzehntelangen Kriegswirren entstandenen geldarmen Zeiten. Der Gutsherr — so meldet in einem mir vorliegenden Schreiben Figulus dem Senior in Bissa am 16. Juni 1657 — gibt 200 (poln.) Gulden, die Gemeinde ebensoviel, dazu noch 60 Gulden Tafelgeld, eine halbe Rute Holz und freie Wohnung (rechne ich richtig, so würde der Bargehalt etwa 250 Mark unsres Geldes entsprechen, allerdings mit wesentlich stärkerer Kaufkraft als heutzutage). Der lutherische Amtsbruder war in sofern günstiger daran, als sein Gehalt aus dem Ertrag von zwei Hufen Landes floß, die schon seit Gründung der Gemeinde der damals noch römischen Pfarre zugewiesen waren. Freilich die Bruderprediger hatten in langer Gewöhnung gelernt, sich auch an Wenigem genügen und vertrauensvoll ihren Vater im Himmel für sich sorgen zu lassen. Die Doppelgemeinde erwies sich auf die Dauer zu klein, um zwei Pastore zu unterhalten; es entstanden mancherlei Mißhelligkeiten in der Verwaltung; die Bauern kümmerten sich auch wenig um die theologischen Lehrunterschiede in den beiden Schwestergemeinden. Drum kam man nach dem Weggang von Figulus überein, daß welcher der beiden Geistlichen den andren überleben werde, der dann und sein Bekenntnis für alle Folgezeit Pastor der vereinigten Gemeinde sein solle. Der lutherische Geistliche starb zuerst; so blieb denn von da an bis 1815, in welchem Jahre die Gemeinde wie bis heute dem benachbarten Müggengahl eingepfarrt wurde, Rassenhuben mit den drei andren Ansiedelungen eine reformierte Gemeinde. Während eines halben Jahrhunderts stand die Gemeinde in innigem Verband mit der Brüderunität; sie erhielt ihre Geistlichen von Bissa. Von Proenen hatte, als sein Pastor 1662 Senior der Unität geworden, um Aufnahme seiner Familie und auch der Gemeinde in die Unität gebeten. Es war die gewaltfame Zeit, in welcher kurzer Hand die Kirchenzugehörigkeit auch eines Gutsherrn als maßgebend für seine wenn auch nicht Untertanen so doch zugehörigen Bauern angesehen wurde, zumal in Polen. Erst 1709 bei dem fünften Nachfolger von Figulus wurde dieser Verband ebenso kurzer Hand gelöst wie früher geschlossen. Der neue Pastor, Fabritius aus Danzig, hatte sich in der reformierten Kirche zu Königsberg ordinieren lassen, in Bissa aber die Weihe seitens eines Seniors weder begehrt noch erhalten.

Das allmählich verfallene, 1844 abgebrochene Schloß der einstigen Gutsherrn lag in einer fast inselförmig abgerundeten weiten Ausbuchtung der Mottlau, die sich wie ein natürlicher Burggraben um den herrschaftlichen Bau mit dem ihn umgebenden Park wand. Von dem Schloß ist keine Spur mehr vorhanden, auch die bekannte letzte geborstene Säule sucht das Auge vergeblich. Wo jetzt ein reisender Acker steht, wies der Lehrer, dessen neugebautes stattliches Schulhaus im früheren Schloßgarten

steht, in einer Bodensfurche auf einen kleinen Rest hin, der zur Grundmauer gehört haben soll. Ein alter Stich*) zeigt uns den verschwundenen Bau; in einem an die Hauptseite sich reihenden Seitenflügel deutet ein Turmaufsatz auf die Stelle hin, wo im Innern die Schloßkapelle hergerichtet war, in der sich auch die Gemeinde allsonntäglich zum Gottesdienst sammelte. Denn die alte Kirche aus der katholischen Zeit war zumal durch wiederholte Überschwemmungen so baufällig geworden, daß sie abgetragen werden mußte. Unmittelbar an den Schloßgarten anstoßend, von ihm nur durch die hier schmale Mottlau getrennt, daß ein Turner versucht sein könnte, in beherztem Anlauf mit einem Springstod sich hinüber zu schwingen, liegt die aus neun Bauernhöfen bestehende Ansiedlung Hochzeit, in welcher nur ein paar Minuten von der Schloßkapelle entfernt das Pfarrhaus stand. Heute noch steht, können wir sagen; wenn auch nicht mehr als Pastorat — das ist nach Müggenhahl verlegt —, sondern im Innern umgewandelt, um zwei Bauernfamilien ein bescheidenes, ja dürftiges Unterkommen zu bieten. Der alte Holzbau ist noch in seinem Außern erhalten, ein niedriges Erdgeschoß von 50 Fuß Länge, 30 Fuß Tiefe, auf dem ein schwerfälliges Dach aufliegt, das heute noch mit den alten Ziegeln gedeckt ist. Außer den Dielen mit dem Eingang von der Längsseite und einem Seitenausgang in den Pfarrgarten, sind sieben Räume untergebracht gewesen, drei leidlich große Stuben, drei sehr beschränkte Kammern und die enge Küche; alle Räume niedrig, daß man bequem mit der Hand die stark hervorspringenden Deckbalken berühren kann. Dazu die Fenster klein und so spärlich angebracht, daß nur wenig Licht und Luft in die bescheidenen Räume bringen konnte.

Und nun doch! Auch auf diesem Pfarrhause ruht, wie auf so manchem alten Pastorate zumal auf dem Lande, bei aller offenkundigen Dürftigkeit und Beschränktheit eine anheimelnde Weihe. Wir wissen, welch' reiche Segensquellen aus unseren evangelischen Pfarrhäusern auf Land und Volk geflossen, seitdem unsre Väter des Glaubens — auch hierin der deutsche Reformator bahnbrechender Zugführer — die dem Evangelium widersprechende Menschenfakung des Zölibats durchbrochen und in getrauter Treue — auf Erden die beste Treue — die Pfarrfrau als von Gott zugewiesenen Lebens- und Berufsgehilfen an den warmen Herd des Pfarrhauses geführt. Wohl kaum ein andrer Stand hat dem Vaterland für Staat und Kirche und in jeglicher Berufsart eine so reiche Fülle hervorragender Söhne gestellt, wie sie aus unsren deutschen Pastoraten seit den Tagen der Reformation hervorgegangen. Das anerkennen unsre Geschichtsbücher, die Werke, die von deutscher Kunst und Wissenschaft und Literatur

*) In dem Programm der Danziger Petrischule 1862 ist er ebenso wie der Bauplan der Ansiedlung und das alte Pastorat in seiner heutigen Umgestaltung wiedergegeben.

Kunde geben. Auch das unscheinbare, mehr wie bescheidene, unter dem mächtigen Baum, dessen Krone das Dach überragt, so trauliche einstige Pfarrhäuschen dort in Rassenhuben, eigentlich in Hochzeit, hat seinen Zoll nach dieser Seite dem Vaterlande gezahlt. In den dürftigen Räumen erblickte vor anderthalb Jahrhunderten, am 26. November 1754, Georg Forster, des dortigen reformierten Pastors weithin, nicht nur in deutschen Landen, bekannt gewordener Sohn, das Licht der Welt. Die ersten zehn Jahre seines kurzen Lebens hat er friedlich und glücklich hier und in der Umgegend verbracht. Frühzeitig ernst, geistig ungemein regsam und höchst lernbegierig haben die Eindrücke der Landschaft seinen Sinn für die Natur in einem Grade geweckt, daß das Kind dem Vater in seiner reichen Muße den Anlaß gab, sich mit seiner genialen Begabung Naturstudien zu widmen. Der zehnjährige Knabe hat dann den für ein Jahr nach Rußland zu wissenschaftlichen Zwecken beurlaubten Vater begleitet, ist als achtzehnjähriger Jüngling wieder mit ihm auf Reisen gegangen, als er in den Jahren 1772—75 mit Cook die berühmte erste Erdumsegelung in östlicher Richtung und erste südliche Polarfahrt unternahm, für den hochbegabten jungen Pastorensohn mit einem solchen Erfolge, daß in späteren Jahren kein Geringerer als Alexander von Humboldt bekannte, von ihm den entscheidenden Anstoß empfangen zu haben, um in derselben Richtung, nämlich durch vergleichende Betrachtung zu einer umfassenden einheitlichen Ansicht der physikalischen Beschaffenheit der Erde vorzudringen.

Nicht um die Geburtsstätte Georg Forsters zu sehen, sind wir ins fernegelegene Rassenhuben gewandert. Ein anderer Sprosse dieses gesegneten Pfarrhauses hat es uns angetan. Fast ein Jahrhundert zuvor, auch an einem trüben Wintertag des gleichen Monats — es war am 26. November 1660 — wurde der vor kaum einem halben Jahr aus Amsterdam heimgekehrten Pastorenfamilie ein Söhnlein geboren, das in der ein paar Tage später erfolgenden Taufe den Namen Daniel Ernst empfing.³⁾

Unmittelbare Zeugnisse aus den frühesten Jahren des Knaben gehen uns ab. Auch in vertrauten Familienbriefen ist der herangereifte Mann, was ihn selbst betrifft, ungemein wortkarg; Lebenserinnerungen für Kind und Kindeskind wie wohl heutzutage zu einem wert gehaltenen Vermächtnis niederzuschreiben, dazu war man damals wenig aufgelegt und fehlte diesem Manne selbst im hohen Greisenalter die Muße. Und doch sind wir mittelbar nicht unberatener über die empfänglichen, für das ganze spätere Leben entscheidungsvollen Jahre. Des kleinen Daniel Mutter mußte nicht die treue Tochter des modernen Bahnbrechers in der Erziehungskunst gewesen sein, wenn sie nicht bei ihren Kindern und bei diesem Erstgeborenen am eignen häuslichen Herde des stillen Pastorats die Grund-

säße des Vaters zu sorgfältiger Anwendung gebracht hätte. Gerade in den Jahren (um 1628), in welchen ihm seine Tochter Elisabeth geboren wurde, arbeitete Comenius an seinen grundlegenden Erziehungsschriften mit so angestrengtem Fleiße, als ob er eilen wollte, seinem jungen Weibe bei dem neugeborenen Kinde die hohe Aufgabe ans Herz zu legen, die er der Mutter bei dieser Erziehung zuweist. Wenn Jean Paul an der Schwelle des vorigen Jahrhunderts in der bekannten Stelle der Levana die geistige Erziehung mit dem ersten Atemzuge des Kindes beginnen läßt, so rückt Comenius den Anfang noch höher hinauf und hebt den Einfluß der Mutter auf das noch werdende Kind hervor. Sie soll es in der keimenden Zeit schon auf Armen des Gebetes tragen, selber leidenschaftslos in großer Stille die wichtige Wartezeit verbringen.*)

Comenius läßt das Kind vier Schulen während seiner ersten vierundzwanzig Lebensjahre durchwandeln; für jede sind sechs Jahre angesetzt. Die erste Schule bis zum vollendeten sechsten Jahre ist die „Mutterschule“; für unsren Daniel gerade die Zeit seines Aufenthalts in Nassenhuben. In den Jahren — so prägt Comenius ein — wird der Grund zu allem gelegt, was wir im Leben lernen; mit weisem Bedacht soll er gelegt werden. Diese hohe Aufgabe vertraut er der Mutter an. Sie hat dem Kinde seine Muttersprache zu geben, wie sie ihm das Leben geschenkt. Ist doch die Sprache die Bildnerin unsres geistigen Lebens. Mit dieser bedeutsamen, bahnbrechenden Forderung des Reformators auf dem Gebiete der Erziehung ist eng verknüpft die andre reformatorische Weisung an die Mutter, auf dem naturgemäßen Wege der Anschauung die Erkenntnis des Kindes, seine Schulung nach allen Seiten hin zu

*) In seiner Geschichte der Pädagogik (II, 80) weist Raumer aus den didaktischen Schriften des Comenius auf ein paar auch für unsre Zeit beherzigenswerte Winke wider das Ammenunwesen hin, die wir hier wenigstens in ihrer lateinischen Verkleidung wiedergeben wollen. Er richtet an die Mutter die ernste Frage: *genuino foetui tuo, quem intra tot mensium decursum sub corde gestasti, naturali sanguine nutritivisti, tandem lac subtrahere?* Und fährt dann fort: *et quidem tale, quod non in matrum, sed librorum usum Deus dedit. . . Multo conducibilis est infantili valetudini genuinae matris quam nutriceis mammam sugere, quoniam in utero jam materni sanguinis adsueverunt nutrimento.* Es sei gleich noch eine Stelle hier aus dem gleichen Werke angezogen zum Zeugnis, wie dieser Meister der Erziehungskunst auch für scheinbar Nebensächliches Auge und Ohr hatte. Comenius führt einen Kinderreim an, mit dem die Mutter sicherlich ihren kleinen Daniel in Schlaf gewiegt. *O mi pulle, mi puelle, dormi belle, — Claude bellos tu ocellos, curas pelle.* Ich bedaure, die Worte nicht in unsrer Muttersprache als ein Wiegenlied wiedergeben zu können. Leise erinnern die Zeilen an zwei deutsche Kinderliedchen: „Schlaf, Kindlein, schlaf“ und das andre: „Schließe deine Guckäuglein zu.“ Aber der lateinische Wortklang ist — so bedünkt mich — reicher, inniger und auch einschmeichelnder für das Ohr eines Wiegenkindes.

wecken und zu fördern. Uns heutzutage sind diese Forderungen des Anschauungsunterrichtes geläufig, schier selbstverständlich; damals bedeuteten sie einen gewaltigen Bruch mit dem Herkömmlichen. Von der Wiege weg, aus der Wohnstube führte die Mutter ihren kleinen, aufgeweckten Daniel hinaus in den Pfarrgarten, auf den Hühnerhof, in den Stall, in Küche und Keller und machte ihn aufmerksam auf alles, was sich in Gottes weiter Natur an das Kindesauge und Kindesgemüt herandrängte.

Fürsorglich hatte der Großvater für Hilfsmittel des Anschauungsunterrichts in Haus und Schule gesorgt. Wenn die langen, dunklen Winterabende kamen, wenn die Unbill des Wetters die Kinder in die enge, niedrige Wohnstube bannte, dann holte die Mutter den Orbis pictus ihres Vaters hervor, das weltberühmte Kinder- und Schulbuch, das — freilich in mancherlei Umgestaltung und gelungenerer bildlichen Ausstattung — seit einem Vierteljahrtausend ein Lieblingsbuch unsrer Kinderwelt geblieben. Das Buch ist in dem Jahre erstmals erschienen, in welchem Figulus Pastor in Nassenhuben geworden. Comenius drückt dem Verleger, Buchhändler Endter in Nürnberg, seine dankbare Freude aus, eine so richtige und saubere Ausgabe geliefert zu haben mit Figuren, durch deren Betrachten die Aufmerksamkeit erweckt, die Einbildungskraft befriedigt werde. Unsre heutigen Anforderungen an erläuternde Zeichnungen sind weniger bescheiden und geben sich nicht so rasch zufrieden. Die erste Ausgabe kenne ich nicht; ich besitze eine aus dem Jahre 1708 des gleichen Verlags, die sich auf dem Titelblatt als eine „verbesserte und mit ganz neuen, schönen und deutlichen Figuren versehene“ rühmt. Aber auch diese verbesserten Holzschnitte wie roh und klobig in Zeichnung und Ausführung! Doch das verschlägt wenig für die, denen zunächst das Buch bestimmt ist. Wenn an unsrem goldnen Lebensmorgen der Kindermund „vogelsprachentund“ ist, dann fällt auch aus dem kleinen und doch so großen, tiefen Kindesauge ein Sonnenstrahl, der selbst eine armselige, stümperhafte Zeichnung lichtverklärt umspielt und sie dem glückseligen Kindergemüte verständnisinnig als ein Kunstwert erscheinen läßt. Mit zwei treffenden Eingangsworten aus der Heiligen Schrift hat Comenius sein Kinderbuch ausgehen lassen: Gott der Herr brachte zu Adam alle Tiere auf Erden und alle Vögel unter dem Himmel, daß er sehe, wie er sie nennete. Und Adam gab einem jeglichen Tier und Vogel unter dem Himmel und Tier auf dem Felde seinen Namen. (1 Mos. 2, 19. 20.) Und das andere Wort: wenn du in der Jugend nicht sammelst, was willst du im Alter finden? (2 Sir. 25, 5.) Da ist wohl kaum ein Gebiet des Wissenswerten auf Erden, das nicht in den 300 Bildchen und ihren deutschen und lateinischen Erklärungen gestreift wäre. Die beiden Sprachen gehen wie zwei gute Kameraden in gleichem Schritt und Tritt neben einander; das Buch sollte die Knaben schon

wenigstens in den Anfangsgründen mit den beiden Muttersprachen vertraut machen, denen sie sich in ihrem späteren Berufe gleichmäßig zu bedienen haben würden. Aber welch' ein barbarisches Latein zum Teil für Dinge, die den alten Römern unbekannt waren. Wie „spanisch“ würden die Worte einem Cicero geklungen haben! Ein mäßig schwindender Schatten davon ist uns noch in dem Apothekerlatein geblieben. Mit besonderer Lust mögen die Kinder im Pfarrhause das 70. Bildchen betrachtet haben mit der Überschrift *Figulus* und darunter „der Döpfser“.*)

Auch in dem Kinderbuch des *Orbis pictus* begegnet uns schon in Wort und Bild Unterweisung der früh beginnenden religiösen und sittlichen Erziehung. Was Comenius den Eltern ans Herz legt, das hat die Tochter sicherlich bei ihrem Daniel beherzigt: „In der Taufe,“ so lehrt der große und fromme Erzieher, „geben die Eltern ihr Kind seinem Schöpfer und Erlöser zurück; nun ist es ihnen fortan ein anvertrautes Gut, für das sie zu beten und das sie frühe beten zu lehren haben. Zeitig lerne das Kind das Gebet des Herrn und den apostolischen Glauben.“ Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß „die Brüder“ ihren Kinderkatechismus besaßen ein paar Jahre früher als Luther seinen kleinen Katechismus ausgehen ließ.**)

Das Hauptgewicht legt Comenius bei dieser Unterweisung der Kinder auf das ständige Vorleben und gute, fromme Beispiel der Eltern. Er weiß gar wohl, welch' aufmerksame Beobachter Kinder sind, um welche Engel Wache halten, daß der zarten, empfänglichen Kinderseele kein Ürgernis widerfahre. Von Anfang an hat das Kind an der festgehaltenen Sitte der Hausandacht teil zu nehmen; im ersten Jahre schlafend in seiner Wiege, im andren auch noch traumumfangen auf der Mutter Schoß. Aber vom dritten Jahre an will Comenius, daß der sangesfrohe Trabant in den Choral der „kleinen, feinen Hausgemeinde“ mit einstimme. Die paar falschen Töne „auf eigne Hand“ stören die Hausandacht nicht und Gott im Himmel hört auch auf den Psalm aus fallendem Kindermunde. Das Kirchenlied

*) Wir können nicht umhin, zum Beleg des Gesagten die Erklärung gerade dieses Bildchens und seines Beiwortes unter Nennung der lateinischen Worte in Klammern und unter Beibehaltung der deutschen Schreibweise wenigstens in einer Anmerkung mitzuteilen. „Der Döpfser, sitzend über der Scheibe (*rota*), bildet aus Doon (*argilla*) Döpfse (*ollas*), Krüge (*urceos*), Dreystollen (*tripades*), Schüsseln (*patinas*), irdene Gefäße (*testacea vasa*), Ofentafeln (*fidolias*), Sturken (*opercula*). Darnach härtet er sie im Brennofen (*in furno*) und gläset sie (*incrustat*) mit Glasur (*lithargyro*). Ein zerbrochener Döpf (*fracta olla*) gibt Scherben (*testas*).“

**) Vergl. S. 2. Der Geschichtschreiber der Brüderunität in Herrnhut, Josef Müller, bietet in seiner gründlichen Schrift „Die deutschen Katechismen der böhmischen Brüder“ auch den Text des 1523 erschienenen „Katechismus“ (76 Kinderfragen).

war bei den „Brüdern“ hochgehalten im Haus und in der Gemeinde. Wie jene böhmischen und mährischen Abgeordneten dem deutschen Reformator ihre „Kinderfragen“ ein paar Jahre früher überreichten, als der kleine lutherische Katechismus ausging, so konnten sie auch bereits 1522 in Wittenberg Luther ihr Gesangbuch in deutscher Sprache vorlegen, zwei Jahre früher demnach, als das „Wittenberger Chorgefangbüchlein“ im Druck erschien. Der das Buch damals in Wittenberg überreichte, war Michael Weyß, der neben eignen Liedern die Gefänge zusammengestellt und in unsre Muttersprache übertragen. Weyß ist der Gründer der Brüdergemeinde in Fulneck, an der Comenius glückliche Jahre als Bruderprediger gestanden und die erste schwere Verfolgung erduldet. Die Gemeinde wie das Volk, zu dessen treuesten, frommsten Söhnen sie zählte, ist sangeskundig und sangesfroh seit Jahrhunderten bis auf den heutigen Tag. In ihren innigen, tief evangelischen Liedern, meist im Mollton, den ein echtes Volkslied zumal unter den slawischen Stämmen bevorzugt, tönt wider und klingt an, was sie im Glauben erfaßt, in schwerer Verfolgung bewährt und in demütiger Ergebung unter des Herrn Wille erduldet. Ihre frommen Lieder haben sie als wertgehaltenes Kleinod mit in die Verbannung genommen. Da sind sie ihnen Tröstensamkeit gewesen; in ihren Hausandachten durfte das Lied aus der Heimat und der heimatlichen Kirche nicht verklingen, auch nicht in Rassenhuben. Selbst unser neuestes brandenburger Gesangbuch hat noch ein paar Lieder aus dem alten Brüdergesangbuch übernommen.

So verstrichen dem kleinen Daniel die ersten, bedeutamen sechs Lebensjahre in der von dem Großvater angeordneten „Mutterchule“, in der stillen Umfriedigung des Pastorats von Rassenhuben. Die nächste Umgebung bietet landschaftlich geringe Reize. In den Jahren erhebt das Kindergemüt keine Ansprüche darauf. Die Wohnstube, der Garten am Hause, Vater, Mutter und Geschwister sind des Kindes Welt und diese kleine Welt bietet ihm Reize und Genüsse, wie sie später die weite, weite Welt doch nur dem darreicht, der sich kindesfreundiges, jugendfrisches Gemüt bewahrt. Aber auch vor das Knabenaugen schon trat lockend die Ferne. Vom Garten aus konnten die Pfarrkinder an warmen, hellen Tagen den hochragenden Turm der Marienkirche in Danzig im Abendsonnenschein widerglänzen sehen, von den andren zahlreichen Stadttürmen wie von einem Hofstaat umgeben. Und nun gar, wenn der Vater auch seinen kleinen sechsjährigen Knaben einmal mit hinüber in die reichbelebte See- und Handelsstadt nahm und, was er bis dahin von Handel und Wandel, von Schiffen und Meer nur in seinem Orbis pictus gesehen, dies alles mit einem Male leibhaftig ihm unter die Augen trat! Noch hatte in jenen Jahren der Hamburger Ratsherr Brockes den wie Dornröschen in tiefen und langen Schlaf versunkenen Sinn für fromme Naturbetrach-

tung nicht geweckt, noch nicht sein Lied vom „irdischen Vergnügen in Gott“ gesungen; aber wir gehen doch wohl kaum fehl, wenn wir den Vater bei der ihm in Rassenhuben gewordenen größeren Muße auch mit seinen Jungen die nahgelegenen Hügelreihen durchwandern lassen, zumal den Höhenzug Karthaus, der bis zu 700 und 800 Fuß aufsteigend den Blick über die weite Weichselniederung schweifen läßt bis dorthin, wo im blauen Duft der Ferne verschwimmend Elbing liegt, der Stadt, in welcher der Vater helfend Comenius zur Seite gestanden und die Mutter wohl schon die erste Zeit der bräutlichen Liebe verbracht. Irre ich nicht, so setzt sich der Höhenzug gleich einem Damm wider das Meer ununterbrochen nordwärts fort bis zu der wunderschönen Hügelkette mit ihren prächtigen Waldungen, die in Oliva und Zoppot ans Wasser reichen. Ein losender Anziehungspunkt für den Vater. War doch in Oliva in der Zeit, da Figulus Pastor in Rassenhuben gewesen, der Friede geschlossen, durch welchen der Große Kurfürst sein Herzogtum Preußen endgültig aus der immer schwerer getragenen polnischen Vasallenschaft löslöste.

Mit dem Ende der „Mutterchule“ für den kleinen Daniel galt es auch für den Vater mit Weib und Kind aus dem Pfarrhause Abschied zu nehmen, in welchem er glückliche Jahre in ungestörter Ruhe verbracht, wie sie ihm bis dahin in seinem wechselvollen Wanderleben an demselben Orte nicht vergönnt gewesen. Er hatte wohl geglaubt, an diesem stillen Orte, in der unmittelbaren Nähe seines frommen, gleichgesinnten Patrons bis an sein Ende zu bleiben. Als er seinen Freund und Konsenior in Bissa in einem mir vorliegenden Brief um einen tüchtigen Nachfolger bittet, fügt er bei: „Ich möchte gern einen guten Menschen, welcher sowohl durch gesunde Lehre mit Eifer, als auch durch ein frommes Leben in Tugend den Zuhörern dort vorleuchte und, was ich in neun Jahren erbaut habe, in seinem esse erhalte. Es bedarf dort eines klugen, frommen, eifrigen Mannes. Es sind Bauersleute, aber nicht vom gewöhnlichen Schlage und zudem Lutherische und Reformierte vermengt und es ist mit einem lutherischen Kollegen zu leben. Aber ich habe an ihm einen Freund gehabt und wir lebten miteinander wie Brüder. Es lag mir nichts daran in geringfügigen Dingen von meinem Rechte um der Eintracht und des Friedens willen nachzulassen und wir lebten miteinander zur Erbauung des Volkes und der gegenseitigen Liebe. Und sicher hätte ich mich von jener Stelle nicht losgerissen, wäre nicht die Berufung nach Memel auf wunderbare und unerwartete Weise an mich ergangen.“

Welches die wunderbare, unerwartete Weise gewesen, vermag ich nicht aufzuklären. Auffällig ist jedenfalls, daß hier wohl zum ersten Male ein Senior der Unität in eine reformierte Pfarrstelle berufen ward und seine hohe Würde nach wie vor anstandslos beibehalten konnte. Wie bereits erwähnt, war 1662 Figulus zum Senior des böhmischen Zweiges er-

wählt worden. Die Bruderprediger waren unschlüssig geworden, ob noch ein Senior des Zweiges zu erwählen sei, der vom Stamme so grausam abgebrochen war, jetzt, nachdem jede Hoffnung auf eine Rückkehr in die alte böhmische Heimat, in die Urstühe der Brüderunität geschwunden und die Brüder sich mit den Reformierten in Groß-Polen und den Nachbarländern verschmolzen hatten. Der ehrwürdige Patriarch in Amsterdam, zeitlebens trotz bitterster Erfahrungen in ungebrochener Hoffnung des Glaubens ein Mann der Sehnsucht, setzte die Fortführung des böhmischen Seniorates durch. „So lange noch eine Möglichkeit ist, stand zu halten — so schrieb er der mit der Wahl betrauten Synode — müssen wir es gebrauchen, auf daß es den Schein nicht habe, als wollten wir Gott versuchen, der durch seine Wunder tot und lebendig macht.“

Mit dem Antritt der lang verwaisten Stelle in Memel hatte es Eile. Mitten im Winter mußte Figulus die Zeltplöcke seines Wohnens in Rassenhuben abbrechen. In grimmiger Kälte vertraute er sich und die Seinigen in Danzig einem Schiffe an, das die Fahrt in den fernen Norden noch wagen wollte, und traf mit dem Anfang des neuen Jahres 1667 in Memel ein, „glücklich deo clementer praesertim parvulos protegente“, wie er einem Freunde in Vissa seine Ankunft meldet.

b. In Memel.

Nun mit Weib und Kindern im hohen Norden, auf dem am weitesten gegen Mitternacht vorgeschobenen Vorposten des deutschen Reiches und auch der deutschen evangelischen Kirche! Wie weit doch lag der von seinem Herrn ihm nun angewiesene Wohnort von dem sonnigen Böhmen und Mähren mitten im Binnenlande entfernt, wo des Figulus Wiege gestanden, die Brüderunität ihre ersten Heimstühe gehabt! Nun auch zum ersten Male weg aus dem polnischen Reiche, das den um ihres Glaubens willen Heimatvertriebenen wie zu einer zweiten Heimat geworden. Denn der Große Kurfürst hatte wenige Jahre zuvor sein Herzogtum Preußen von der Vasallenherrschaft Polens für alle Folgezeit losgelöst. Der schmale Landstreifen längs dem kurischen Haß von Königsberg etwa bis hinauf nach Memel ist wie der drohend ausgereckte Finger einer eisernen Hand anzusehen, die nicht mehr losläßt, was sie einmal ergriffen. Solche Hohenzollernart hat gerade der Große Kurfürst zuerst den erstaunten Völkern ringsum unter die Augen gestellt.

Memel, älter noch als Königsberg und auch für den Handel günstiger als der bevorzugte Herrscherstü der Herzoge von Preußen, weil unmittelbar am Meere gelegen, erlebte gerade in jenen Jahren eine anhebende Blütezeit. Der schwere Druck, den die Königsberger Bürger und Kaufleute als eiferjüchtige Nebenbuhler der Handelsstadt im Norden aus-

zuüben verstanden, war durch das gerechte Regiment des nun selbständig waltenden Hohenzollern gehoben. Die günstige Lage der Stadt am völkerverbindenden Meere mit dem nahegelegenen Hinterlande, das bis tief nach Rußland hinein für den Absatz seiner Ware auf Memel angewiesen war, dazu dann noch die für den Handel so einflußreiche Einrichtung, daß der Große Kurfürst einen regelmäßigen Postenlauf von Memel über Berlin bis nach dem neugewonnenen Cleve einrichtete: alles trug wesentlich zum Aufschwung der Stadt bei. Schon seit einer Reihe von Jahren hatten sich wegen ihres Glaubens flüchtende Schotten als Kaufleute auch in Memel niedergelassen; noch bis zur Stunde nennt das Landvolk da und dort in Polen den Handelsmann einen Schotten. Auch aus Holland waren flüchtige Reformierte seit geraumer Zeit hier ansässig. In den dreißiger Jahren des siebzehnten Jahrhunderts lag eine schwedische Besatzung in der neben der Stadt von alten Zeiten her und von ihr nur durch den Burggraben getrennten Festung, von deren Offizieren ein gut Teil Schotten waren, die ebenfalls um des Glaubens willen die Heimat verlassen und unter Gustav Adolf Kriegsdienste genommen. Der Gouverneur der Festung, Oberst Franz Ruthuen (fraglich, ob der nach dem Klang des fremdländischen Wortes wiedergegebene Name richtig ist) hatte seinen eignen Hausgeistlichen, einen Schotten Deglarus. Der hat im Jahre 1631 den Schotten Littlejon in seinem Hause auf der Schloßfreiheit mit seiner Landsmännin, der verwitweten Beatrix Schleuter, getraut; unter den Traugästen werden angeführt die Hauptleute Rußel, Douglas, Stuart mit ihren Frauen.*) Zu diesen Ausländern (unter den ältesten Namen des reformierten Kirchenbuches tauchen auch solche von Hugenotten auf) kam noch eine nicht ganz unbedeutende Zahl von Reformierten aus Polen, dem nahe gelegenen Litauen und Rußland.

Mit dem Weggang der schwedischen Besatzung und damit des Hauspredigers des Gouverneurs trat für die ansässigen reformierten Handelsleute das Bedürfnis hervor, einen Geistlichen ihres Bekenntnisses zu gewinnen. Sie fanden ihn in dem Pfälzer Wendelin von Rodem, der von 1635—41 als Hausgeistlicher und Lehrer in der kleinen Gemeinde, vielmehr nur unter den wenigen Familien wirkte. Länger ließ ihn die engherzige Unbulsamkeit der Lutheraner nicht im Lande. Er wurde des Hospredigers Agricola Nachfolger in Königsberg; die Reformierten in Memel und ihre Glaubensgenossen aus dem nahe gelegenen Kurland und Litauen wurden gezwungen, zum Abendmahl nach dem fernen Königsberg zu reisen. Erst 1661 konnte Wendelin es durchsetzen, daß er wenigstens vierteljährlich nach Memel reisen durfte, dort seiner alten Gemeinde

*) Vergl. Sembriski, Geschichte von Memel (Memel 1900), S. 100.

das heilige Abendmahl zu reichen. Nur fünf Jahre währte diese Erleichterung; 1666 starb der treue, aufopferungsvolle Geistliche. Die Gemeinde bat dringend um einen eignen Geistlichen, um das Recht, auf ihre Kosten ein Haus zu kaufen und es zu einem Betſaal und Predigerwohnung umzugestalten. Kurfürst Friedrich Wilhelm wollte die unchristliche Unduldsamkeit im Reiche nicht ferner schalten lassen. Er bewilligte das Gesuch, mit der ihm abgenötigten Bedingung jedoch, daß der Betſaal nicht Kirche genannt werden dürfe. Vor seiner polnischen Beilehnung mit dem Herzogtum Preußen hatte er den lutherischen Ständen die Zusage geben müssen, daß im Lande nur drei reformierte Kirchen sein sollten. Die Wahl der nun zu Recht bestehenden Gemeinde fiel auf Figulus. Was den Ausschlag gegeben, können wir nur erraten; schwer ins Gewicht gefallen ist jedenfalls bei dieser Auslandsgemeinde, daß der Gewählte außer der deutschen Sprache auch der englischen, polnischen und französischen mächtig gewesen.

Rasch lebte sich der nun fünfzigjährige Mann an dem fernen Orte, in der aus mancherlei Drangsal neu erstandenen Gemeinde ein. Schon nach sechs Wochen meldet er einem Freunde: „Es ist hier eine schöne Gemeinde, ein gar willig und gutes Volk; auch die Lutherischen, außer den Pfarrern, sind uns geneigt. Selbiges stelle ich ganz und gar Gott anheim und bereits sehe ich es zum Teil, daß ich hier wie sonst noch allenthalben bisher mit Erbauung mein Amt verwalten werde. Allein von schottischen Familien und Bürgern gibt es dreizehn außer den Handlungsdienern. Es sind auch Deutsche, Holländer u. s. w. Polen sind nicht.“⁴⁾ Wir versuchten, seiner Spur auch im heutigen Memel noch nachzugehen. Vergebliche Mühe! Als 1678 der Gouverneur der Festung, Graf Friedrich Dönhoff — ob ein Sohn der Reichsgräfin, bei welcher Figulus Hosprediger gewesen, habe ich nicht ausfindig machen können — ein paar Häuser der Vorstadt niederlegen ließ, um die Festung gegen die von Kurland herannahenden Schweden in Verteidigungszustand zu setzen, trieb ein sich erhebender Wind die Flammen wider die Stadt, die fast völlig eingeäschert wurde. Damals wurde auch das Gemeindehaus vom Feuer verzehrt; selbst die heutigen Straßenzellen stimmen nicht mehr überall mit den alten. Die Festung, einst der älteste Sitz, ist lange schon verschwunden; die Stadt hat ein völlig andres Aussehen erhalten.

Für den sechsjährigen Daniel hatte nach der Weisung des Großvaters mit der Übersiedlung nach Memel die „Mutterſchule“ ihr Ende erreicht. Die Zeit war für ihn gekommen, in die zweite Schule, die sogenannten deutsche oder Schule der Muttersprache, übergeführt zu werden. Alle Kinder sollen nach der Forderung des Comenius geschult werden; aber nicht sie alle eine gelehrte Ausbildung erhalten. Darum soll in jeder Gemeinde eine Schule sein, in welcher bis zum zwölften Jahre die Knaben

tüchtig in ihrer Muttersprache unterwiesen werden. Eine fremde Sprache lehren, ehe die Muttersprache völlig zu eigen gemacht, dünkt dem großen Schulmann wie Reitunterricht, ehe ein Junge das Gehen gelernt. Erst soll er tüchtig seine Muttersprache lesen und schreiben lernen, in ihr die Heilige Schrift, den Katechismus, die geistlichen Vieder seiner Kirche als einen eisernen Bestand für das Leben frühe sich aneignen. Die kleine, eben erst gebildete reformierte Gemeinde in Memel besaß noch keine eigne Schule; bei der mehrsprachigen Auslandsgemeinde würde die Entscheidung schwer gewesen sein, welche Muttersprache die Unterrichtssprache zu sein habe. In der Nähe der elterlichen Wohnung muß eine der beiden städtischen Elementarschulen gelegen haben; aber ob der damalige „Schul- und Rechenmeister“, Michael Kenn, den Aufgaben genügen konnte, die Comenius und sein Schwiegersohn für diese zweite Schulstufe aufstellten, ist sehr fraglich. Bis in das entlegene Memel mag wohl noch kaum etwas von der durch Comenius verlangten Umgestaltung des gesamten Schulwesens gedrungen sein. Auch die sogen. Stadt- oder große Schule, bot nicht, was Figulus für seine Söhne brauchte. Das erste Jahr hat er seinen ältesten Sohn, den bereits dreizehnjährigen Johannes, der schon ein Jahr die Peter-Paul-Schule in Danzig besucht hatte, dem Rektor Schade (Scholae Memel. vocatus rector, wie er sich in das Stammbuch des wegziehenden Schülers am 12. Juli 1668 einschreibt) anvertraut; aber schon nach Jahresfrist schickt er ihn zum Großvater nach Amsterdam, wo die Schulverhältnisse bessere, den Reformplänen des Comenius zugänglichere und entsprechendere waren. So gehe ich vielleicht mit der Annahme nicht fehl, daß der Vater zunächst seinen Daniel mit noch dem einen oder andren ihm an Jahren nahestehenden Bruder selbst unterrichtet habe. Zeit dazu hatte der Vater in der noch kleinen Gemeinde; mit Hilfe der Mutter, vielleicht auch noch eines Lehrers, war die der „deutschen Schule“ zugewiesene Aufgabe zunächst noch im Hause zu bewältigen. Zumal in dem Predigerhause eines Seniors der Brüderunität, in dem der religiöse Teil der Erziehung — gründliche Kenntnis der Heiligen Schrift von Jugend auf und Aneignung des kirchlichen Viederschazes — wie ein ständiger, gesunder Atemzug das Leben im Haus und unter seinen Insassen durchzog.

Oft wohl in den kurzen, warmen Sommertagen ist der Vater mit seinen kleinen Trabanten der engen Straße und den Mauern der befestigten Stadt*) enteilt. Dann führte der Weg durch das Stadttor entweder über die Dange längs dem Strande nach den prächtigen Waldungen, die bis ans Wasser reichen, und nach Lauerlacken hin, wo fast anderthalb Jahr-

*) Eine moderne Ansichtspostkarte gibt ein anschauliches Bild von Memel im fiebzehnten Jahrhundert nach einer alten Zeichnung bei Hartknoch.

Dalton, Jablonsti.

hunderte später Königin Luise so gerne weilte, oder der Vater ließ sich an der Mündung der Dange ins kurische Haff von dem Fährmann nach der gegenüberliegenden Nehrung übersetzen, dem schmalen, langgezogenen Landstreifen mit seinem weichen Dünenstrand. Ein prächtiger Weg längs dem Meere, das so mächtig auch schon auf das Kindergemüt einwirkt. Da hat der Vater immer und immer wieder seinem kleinen, wißbegierigen Daniel erzählen müssen, wie er mehr als einmal über dieses Meer nach der unsichtbaren Küste Schwedens gesegelt oder weiter nach dem fernen England und Holland, deren Schiffe drüben im Memeler Hafen vor Anker lagen. Und der Knabe konnte nicht satt werden zu hören, wie der Vater vor mehr wie dreißig Jahren die Reisen mit dem frommen Schotten Dury gemacht, lebenslang von der einen nicht rastenden, nicht rostenden Leidenschaft von Volk zu Volk getrieben, die evangelischen Brüder aus dem gemeinsamen Hause der Reformation zu vereinen, daß sie sich eine versöhnte Bruderhand reichen sollten zum starken Bunde wider die römische Kirche, deren Jesuiten es so geschickt verstanden, die herrschende Uneinigkeit zu schüren und zur Zerstörung der Reformationskirche auszunutzen.

Kamen dann die kleinen, vom Meer und den Erzählungen des Vaters mächtig angeregten Jungen heim, dann holte wohl der Vater sein Stammbuch hervor, das ihnen in seinen funterbunten Schriftzügen auch wie eine Art Orbis pictus den Reisebericht des Vaters in anschauliche Nähe brachte. Aus dem ganzen 17. Jahrhundert ist mir kein wertvolleres, fesselnderes, reichhaltigeres Stammbuch zu Gesicht gekommen. Der kleine Daniel hatte nun schon so viel Latein auch mit Hilfe seines Orbis pictus inne, um den Eintrag des Großvaters lesen und seinen wie in Stein gehauenen Inhalt sich von dem Vater erklären zu lassen, die knappen Worte: *ab uno, per unum, ad unum omnes, omnia, omnino, ni perire ac evanescere volumus in aeternum*, mit dem weiteren Zusatz in den festen, schönen Schriftzügen des Comenius: *hoc tibi crebrae recordationis ergo, ut quo vita et omnia tua dirigenda sint non immemor vivas, Petre Figule, quem a puero propter patris tui pietatem et de futura tua pietate spem dilexi et filii loco habui, jam adseribo, Londini hospes, Joh. Amos Comenius*. Das Stammbuch gewährt mit seinen kostbaren Eintragungen die Möglichkeit, „den Apostel einer Union der evangelischen Kirchen im siebzehnten Jahrhundert“ mit seinem begeisterten jugendlichen Begleiter auf ihren Fahrten von Ort zu Ort zu begleiten und wenigstens in ihren Schriftzügen und ihren oft treffend gewählten Sinnsprüchen die große Schar der Männer in Schweden, Deutschland, den Niederlanden und England kennen zu lernen, die dem freilich aussichtslosen Bestreben in jenen unholden Tagen des dreißigjährigen Krieges mehr oder minder zustimmend oder wohlwollend gegenüberstanden. Eine edle Geisterfchar,

deren Namen zum Teil glänzend in die Geschichtsbücher ihres Volkes, in die Rollen der Wissenschaft eingetragen sind! Auch eine nur flüchtige Begegnung schützte in jenen Tagen nicht vor der erbetnen Eintragung; sie zu verweigern, würde als ein Verstoß gegen die von der Zeit geforderte Höflichkeit gegolten haben.*) Es würde zu weit führen, an der Hand des Stammbuches zu zeigen, was der kleine Daniel aus den Wanderjahren seines Vaters erfahren und wie er die Grundrichtung seines Wesens und auch seiner Lebensarbeit, der Union der evangelischen Kirchen in Deutschland Bahn zu brechen, als ein teuer-wertes Erbe des Vaters und Großvaters erhalten, man kann sagen als ein Erbe der Brüderkirche, aus welcher er hervorgegangen, und das ihn ausrüstete ein lauterer Prediger des Evangeliums am Hofe der Hohenzollern zu sein. Als drei Jahrzehnte später Jablonski seine Unionsbestrebungen mit aller Kraft aufnahm, da hat er, wie er in sein Tagebuch einträgt, den sorgfältig gehüteten Familienschatz, das eingehende Reisetagebuch seines Vaters aus den Wanderjahren mit Dury, hervorgeholt und studiert; was der Knabe schon vom Vater kennen und lieben gelernt, das sollte nun dem an diese Arbeit berufenen Mann wie zum Wegweiser dienen.

Die Lebenstage des Vaters gingen unerwartet rasch dem Ende entgegen. Grade drei Jahre nach seiner Übersiedlung, am 12. Januar 1670, entschlief im kräftigsten Mannesalter Peter Figulus. Als im Frühjahr 1660 Comenius nach seiner Meinung zum Sterben krank darniederlag, hatte er um seine Entlassung als Senior gebeten. Geistliche und auch Männer vom Brüderadel waren in ihn gedrungen, die Sorgenlast um die zerstreuten Brüder weiter zu tragen oder sie erst niederzulegen, wenn er einen geeigneten Nachfolger gefunden. An den drei vorgeschlagenen Kandidaten hatte er Ausstellungen zu machen; die geringsten an Figulus, den er noch für zu jung für den wichtigen Posten halte, bei dem er als seinem Verwandten auch den leisesten Schein einer persönlichen Berücksichtigung (*προσωποληψια*, wie er sich in einem im Bruderarchiv zu Lissa aufbewahrten Schreiben ausdrückt) vermeiden wolle, und weil er an einer für die Brüder in der Zerstreuung zu entlegenen Stelle lebe. Die Synode wählte dennoch Figulus als letzten Bischof, wie sie meinte, des böhmischen Zweiges der Brüderunität. Gott fügte es nun doch anders. Der als zu jung erschienene letzte Senior ging noch vor dem Schwiegervater heim; Comenius wurde als letzter überlebender böhmisch-mährischer Senior fast ein Jahr später von seinem Herrn zur

*) Denen das gut erhaltene Stammbuch nicht zugänglich ist, die seien auf den Aufsatz von Schulrat Sander hingewiesen (Monatshefte der Comenius-Ges. III, 306—326), der eine eingehende Darstellung des Inhalts gibt.

ersehnten Ruhe des Volkes Gottes abgerufen. Er starb, wie sein einziger Sohn Daniel dem Hausfreunde, Pastor Umeloven in Utrecht, meldet, am 15. November 1670 in der „Herberge Gottes“ dort an der Kaisergracht zu Amsterdam.*)

Die reformierte Gemeinde in Memel erlitt durch den Tod ihres Pastors einen schweren Verlust. War er doch der beiden in dieser Auslands-gemeinde am stärksten vertretenen Sprachen in Wort und Schrift vollkommen mächtig. Es dauerte zwei Jahre, bis ein Nachfolger gefunden war. Und die Arbeit beschränkte sich nicht auf Memel. In Tilsit, in Libau wohnten einige reformierte Familien, die es geistlich zu bedienen galt. Von Kurland kamen Reformierte zum Abendmahl; bis nach Mitau erstreckte sich die seelsorgerliche Tätigkeit. Der „Herzogin in Liefland zu Ehrlund und Semegallen“, Luise Charlotte, einer Schwester des großen Kurfürsten, meldet Daniel Comenius den Tod „seines lieben, nunmehr seligen Schwagers, welchem Eure hochfürstliche Durchlaucht wegen seines Christl. eifers mit Gnaden bewogen gewesen, um durch denselben etliche erbauliche Lehr und trostschriften zu erhalten.“ Er erfüllt des Heimgegangenen wiederholt brieflich ausgesprochene Bitte, solche nützliche Schriften der Herzogin zukommen zu lassen und übersendet ihr dieses Mal „la Badie's“ eben erschienenen Manuel de Pieté und seines Vaters bereits vor 40 Jahren den böhmischen Exulanten zum Trost aufgesetzte Flugschrift „Trauern über Trauern, Trost über Trost.“

Figulus sah auf seinem Sterbelager alle die Seinen um sich vereint. Auch der älteste Sohn Johannes, der nach einjährigem Aufenthalt beim Großvater im Sommer 1669 wieder in die Peter-Paulschule in Danzig eingetreten, war gekommen. Die nächsten Monate blieb die Familie noch vereint; die Mutter scheint in Memel wohnen geblieben zu sein. Am 1. Mai macht der Memeler Pastor Lubiewski noch einen Eintrag ins Stammbuch des Gymnasiasten mit dem Vermerk: Figulus iterum exteras petenti regiones. Sollte er Danzig als Ausland bezeichnet haben? Die Hochschule in Frankfurt bezog er erst 1673. Auch der zehnjährige Daniel mußte aus dem Elternhaus weg; er wird nach Lissa ins Gymnasium geschickt. Der Rektor der Anstalt, Samuel Hartmann, ist bereit, den halbverwaisten Knaben in sein Haus aufzunehmen, Vaterstelle an ihm zu vertreten.

*) Das Schreiben ist abgedruckt in Korrespondence Komenskeho S. 359.